

FORSTTECHNISCHE INFORMATIONEN

1 S 2894E

Mitteilungsblatt des

„KURATORIUM FÜR WALDARBEIT UND FORSTTECHNIK“

Herausgeber: Oberforstmeister a. D. Müller-Thomas

Postverlagsort Mainz

Verlag „Forsttechnische Informationen“, 65 Mainz-Gonsenheim, Kehlweg 20

Nr. 12

Dezember 1969

Nochmals „Die Alternative“

von H. Steinlin

Der Aufsatz „Die Alternative“ in der letztjährigen Dezembernummer der Forsttechnischen Informationen trug den Untertitel „Provokative Gedanken zu einem aktuellen Problem“. Die Ausführungen hatten die Aufgabe, zu provozieren, und das vielfältige Echo, das zu mir gedrungen ist, läßt mich vermuten, daß sie ihr Ziel erreicht haben. Gerne entspreche ich daher dem Wunsch des Herausgebers der Forsttechnischen Informationen, in der diesjährigen Dezembernummer auf jenen Artikel und die anschließend geführte Diskussion zurückzukommen und zum einen oder anderen Punkt nochmals Stellung zu nehmen.

Bedenkliche Entwicklungstendenzen in der Forstwirtschaft

Was hatte mich damals veranlaßt, in so provokativer Form Stellung zu nehmen? Sicher nicht nur die Freude an der Provokation als solcher, sondern hauptsächlich drei Tendenzen innerhalb der deutschen Forstwirtschaft, die ich für bedenklich hielt und nach wie vor halte. Es sind dies:

- 1) Die Neigung, die zweifellos vorhandene und von mir in keiner Weise in Frage gestellte Bedeutung der Dienstleistungsfunktion des Waldes auf Kosten der Produktionsfunktion zu überbetonen und zu glauben, mit der Berufung auf die Wohlfahrtswirkungen und der Forderung der Abgeltung dieser Wirkungen durch die Öffentlichkeit alle Probleme der Forstwirtschaft im Übergang vom industriellen zum nachindustriellen Zeitalter unter weitgehender Beibehaltung der bisherigen Übungen und Gewohnheiten lösen zu können.
- 2) Die Unterschätzung der Rohstofffunktion des einheimischen Waldes als Basis für eine dynamische Holzindustrie von volkswirtschaftlichem Gewicht unter dem Eindruck eines angeblichen Holzüberschusses und der immer wieder behaupteten allgemeinen Holzverdrängung.
- 3) Die Unterschätzung der noch vorhandenen Rationalisierungsmöglichkeiten in der heutigen Forstwirtschaft aller Eigentümerkategorien, d. h. des Staats-, Körperschafts- und Privatwaldes, und die Überschätzung der Schwierigkeiten,

diese Möglichkeiten durch strukturelle, organisatorische und wirtschaftliche Maßnahmen (Investitionen) zu realisieren.

Alle drei Tendenzen schienen mir im Vortrag HASEL's vor dem Deutschen Forstverein und dem Echo, das dieser Vortrag fand, besonders deutlich zu werden, und ich hielt es für meine Pflicht, zu zeigen, wohin dieser Weg in letzter Konsequenz führen müßte.

Nicht alle Kritiker haben diese Absicht so klar erkannt wie HILF, wenn er als Ergebnis seiner Stellungnahme schreibt: „STEINLIN's Alternative ist keinesfalls eine von zwei einzig gegebenen Möglichkeiten. Sie ist ein abschreckendes Bild von einer durchaus bestehenden Möglichkeit für den Fall, daß die deutsche Forstwirtschaft das Wirtschaften aufgibt und sich von einem scheinbaren Ballast trennt, aber mit ihren übrigen Hypothesen dann noch schneller in den Abgrund gezogen wird.“ Schon im Untertitel seines Aufsatzes heißt es: „Keine Alternative — vielleicht gesündende Abschreckung.“

Allzu oft konzentrierte sich aber die ganze Kritik und die Diskussion lediglich auf einen Punkt, nämlich die Frage des Stehendverkaufes und die Aufarbeitung des Holzes durch den Käufer oder vom Käufer beauftragte Unternehmer, obwohl ich am Schluß meines Aufsatzes deutlich sagte, daß ich selbst diese Entwicklung keineswegs für gut, möglicherweise aber für unausweichlich, halte. Diese Auffassung möchte ich an dieser Stelle nochmals unterstreichen. Ich bin nach wie vor der Meinung, daß in unserer Forstwirtschaft noch ganz wesentliche Rationalisierungsreserven stecken, die mobilisiert werden könnten und sollten. Das muß aber konsequenter, rascher und

INHALT:

Prof. Dr. H. Steinlin, Freiburg:
Nochmals „Die Alternative“

Dr. E. U. Köpf, Freiburg, Institut für Forstbenutzung und
Forstliche Arbeitswissenschaft:
Lokaltarif für den Holzhauereiakkord

umfassender getan werden als bisher und es ist nur möglich, wenn an Stelle von Resignation und Ausweichen vor den Problemen mehr Schwung und die allgemeine Überzeugung von der Möglichkeit und Richtigkeit dieses Weges tritt.

Gelingt es nicht, die unserer heutigen Generation gestellte Aufgabe erfolgreich zu lösen und geht das wirtschaftliche Interesse der Waldeigentümer an einer Holzproduzierenden Forstwirtschaft verloren, so bleibt nichts anderes übrig, als daß die auf einheimisches Rohholz angewiesene Holzverarbeitende Industrie entweder ihre Tore schließt oder aber aus reinem Selbsterhaltungstrieb die Aufgabe der Holzversorgung selbst an die Hand nimmt, ohne dabei allzu sehr auf die Traditionen und Gefühle der Forstleute Rücksicht zu nehmen und Rücksicht nehmen zu können. In diesem Sinne betrachte ich die von mir aufgezeigte Alternative keineswegs als anzustrebende Lösung, sondern lediglich als eine durchaus denkbare und unter gewissen Umständen unabwendbare Ultima ratio. Die Wahrscheinlichkeit, daß es dazu kommen wird und kommen muß, beurteile ich als zu groß, um meinen Alarmruf nur als „Schreckgespenst“ oder Theaterdonner zu betrachten und danach zur Tagesordnung überzugehen. Ob das „Schreckgespenst“ Wirklichkeit wird oder nicht, liegt in der Hand der Forstwirtschaft. Noch ist es Zeit zum Handeln. Mit JOHR und KNESCHAU-REK bin ich der Meinung, eine der Aufgaben von Prognosen sei es, dazu beizutragen, eine prognostizierte unerwünschte Entwicklung zu verhindern.

Hat das abgelaufene Jahr eine neue Lage geschaffen ?

Ich glaube nicht, daß in dem Jahr, seitdem die Alternative geschrieben wurde, grundsätzliche Änderungen eingetreten sind, welche die damaligen Gedanken gegenstandslos machen. Wohl hat die „Wohlfahrtswirkungseuphorie“ bei dem einen oder anderen Fachgenossen einer kühleren und realistischen Beurteilung Platz gemacht, aber die Bemerkung von HILF: „Von der Dienstleistungsfunktion des Waldes machen manche sich aber die optimistische Vorstellung, die Zitierung dieser Funktion genüge, um eine gesicherte Forstbeamtschaft in voller Zahl für die Zukunft durchzuhalten,“ gilt noch immer, interessanterweise am wenigsten bei unseren Studenten und jungen Hochschulabsolventen, wie viele Diskussionen über die Gestaltung des Hochschulstudiums überraschenderweise zeigen.

Die große Bedeutung der Rohstofffunktion des Waldes hat das vergangene Jahr allerdings in einer Weise demonstriert, die für viele Forstleute und Waldbesitzer unerwartet war. An Stelle großer unverkäuflicher Überschüsse aus den Sturmjahren traten plötzlich Versorgungslücken, besonders bei der Spanplatten- und Zellstoff- und Papierindustrie. Obwohl von verschiedener Seite (z. B. auch STEINLIN 1967) wiederholt auf die in aller Stille entstandenen und entstehenden neuen Kapazitäten der Schwachholzverarbeitung hingewiesen wurde, waren viele überrascht, plötzlich vor einer so großen Nachfrage und den mit ihr verbundenen Preissteigerungen zu stehen und zu erleben, daß mit einemmal von Seiten der Industrie der Ruf nach höheren Nutzungen und höherer Schwachholzproduktion kam, nachdem es lange Zeit zum guten Ton gehört hatte, zu glauben, die Prognosen der FAO würden für die Bundesrepublik nicht gelten.

Vieles deutet darauf hin, daß die Bedarfszunahme weitergeht, wenn man z. B. hört, daß der Bedarf der Spanplattenindustrie 1969 gegenüber 1968 um etwa 2,0 Mio rm und von 1969 auf 1970 um weitere 1,3 Mio rm ansteigen werde und vielerorts Knappheit besonders an Laubindustrieholz besteht. Gerechterweise ist allerdings darauf hinzuweisen, daß auch die Industrie nicht unschuldig an der Überraschung der forstlichen Seite ist, hat sie doch aus markttaktischen Gründen noch vor kurzem die

Meinung verbreitet, ihre Rohstoffversorgung kenne keine Probleme. Industrieholz könne in beliebigen Mengen gekauft werden und im übrigen würde der Verbrauch von Waldrohholz zu Gunsten der Verarbeitung von Sägereiestholz immer mehr zurückgehen.

Auch die Reaktion der Forstwirtschaft auf die veränderte Holzmarktlage ist nicht dazu angetan, die dritte Gruppe der Bedenken zu zerstreuen, die mich letztes Jahr veranlaßten, das Wort zu ergreifen. Erfreulicherweise hat allerdings der Präsident des Deutschen Forstwirtschaftsrates, Professor Dr. K. MANTEL, anläßlich der Vollversammlung am 23. 5. 1969 in Lüneburg deutlich gesagt, daß der deutsche Wald die Pflicht habe, die einheimische Industrie zu versorgen (MANTEL 1969) und damit die Bedeutung der Produktionsfunktion unterstrichen. An allzu vielen Stellen der forstlichen Hierarchie und bei zu vielen Waldbesitzern schlug aber das Pendel vom tiefsten Pessimismus zu einem ebenso wenig gerechtfertigten Optimismus um. Allenthalben hört man die Auffassung, man sei noch einmal davongekommen, es ginge unaufhaltsam aufwärts und der Silberstreifen am Horizont habe sich bereits zu einem strahlenden Frühlingstag entwickelt. Plötzlich scheinen gewisse Rationalisierungsmaßnahmen nicht mehr so nötig oder so dringend, man vertraut auf den „Kollegen“ Trend und übersieht dabei, daß im Grunde genommen keines der großen Probleme gelöst ist, die Löhne weiter steigen, und zwar noch rascher als bisher, die Arbeitskräfte knapper und noch anspruchsvoller werden und daher eigentlich noch viel mehr als bisher aller Anlaß gegeben wäre, mit allen Mitteln menschliche Arbeitskraft einzusparen und durch andere Produktionsfaktoren zu ersetzen. Es ist mehr als ein Körnlein Wahrheit am Stoßseufzer „das Schlimmste, was der Forstwirtschaft 1969 passieren konnte, war der Anstieg der Holzpreise, weil er unberechtigterweise zur Selbstzufriedenheit führte und eine Ausrede bildete, um Entscheidungen und Maßnahmen zu unterlassen, zu denen man sich beinahe durchgerungen hatte.“

War meine Beurteilung ungerecht gegenüber vielen Forstbeamten ?

Die öffentlichen und privaten Stellungnahmen zum letztjährigen Aufsatz galten einer ganzen Reihe von Punkten. Von verschiedener Seite wurde mir der Vorwurf gemacht, allzu sehr zu verallgemeinern und die vielen Anstrengungen Einzelner und ganzer Verwaltungen zu übersehen oder gering zu schätzen. So schreibt z. B. Forstdirektor VOLK im Holz-Zentralblatt Nr. 16, 1969: „Es ist nicht schwer, Forderungen zu erheben und schwungvolle Gedankengänge darzulegen. Man kann dabei auch die Forstverwaltung der mangelnden Initiative und des Ochsentrottes zeihen. Das erhält zumindest den Beifall dieser oder jener Interessenvertretung, fördert aber die Sache selbst nicht und räumt keines der zahlreichen Hindernisse für den forstlichen Praktiker aus.“ Der Leiter einer Forstdirektion schreibt in einem persönlichen Brief: „Obwohl die Forstbeamten in Ihrer Darstellung wieder einmal nicht besonders gut wegkommen und insbesondere die der oberen Ränge der Hierarchie — ich fühlte mich nicht betroffen — halte ich Ihre Ausführungen für wertvoll, wenn auch nicht frei von Irrtümern.“

Ein Amtsvorstand schreibt in einem ebenfalls persönlichen Brief, nachdem er einige Passagen meines Aufsatzes zitiert hat: „Nicht nur ich, einer von vielen Amtsvorständen, bin gleich Ihnen der Meinung, daß möglichst umgehend viele alte Zöpfe abgeschnitten gehören, damit endlich der Betrieb und nicht das Verwalten in den Vordergrund tritt, ja, daß wir unsere Betriebsauffassung vielfach geradezu umkrempeln müssen! Ich wehre mich aber gegen den Wortlaut Ihres zweiten

Zitates (ein überwiegender Teil) und die im dritten Zitat getroffene Fixierung, hierfür als Sündenbock das Versagen der Amtsvorstände abzustempeln. Gewiß, nicht wenige Menschen neigen dazu, nach der Einnahme eines Pöstchens nur noch die Stellung zu halten. Bei unserem verfehlten System, das weder Abqualifizierungen kennt noch den Mut aufbringt, Leistungen unter bewußtem Verlassen der Ochsentour (jeder folgt dem Vordermann, dann kommt erst er selber dran!) zu würdigen, ist das auch gar nicht erstaunlich.“ Dann folgt eine Reihe von Wünschen, was gesagt werden sollte und der Briefschreiber fährt fort: „Hier zu mahnen und wachzurütteln wäre, so meine ich, eine dankbare Aufgabe, nicht so sehr für einen namenlosen Amtsvorstand, als für einen bekannten Professor. Allerdings wäre das Kind ungeschminkt beim Namen zu nennen und gelten Mahner immer als unbequeme Menschen. Aber glauben Sie jetzt bitte nicht, in dem mir anvertrauten Forstamt stünde es zum Besten! Gewußt wo, ist noch lange nicht gewußt wie, vor allem, wenn Lethargie in den eigenen Reihen und offensichtliche Konzeptionslosigkeit der Spitze die Tätigkeit auf Schritt und Tritt hemmen.“

VOLK weist in seinem Artikel auch auf folgendes hin: „Um so beachtlicher ist es, daß unsere forstlichen Amtsvorstände — in der Hochschulsprache gelegentlich Universaldilettanten genannt — immer wieder Lösungen finden, zusammen mit ihren qualifizierten Mitarbeitern, um »ihre« Betriebe wirtschaftlich zu gestalten. Man sollte dies auch einmal öffentlich in Wort und Schrift anerkennen . . .“

Die zitierten und viele ähnliche Äußerungen zeigen im Grunde genommen, wie sehr sich erfreulicherweise die meisten Forstleute mit der ganzen Forstwirtschaft identifizieren und sich deshalb durch eine notwendigerweise etwas verallgemeinernde Kritik mitbetroffen fühlen, auch dann, wenn sie persönlich überzeugt sind, keinen Anlaß zu einer solchen Kritik gegeben zu haben. Umgekehrt kommt derjenige, der Kritik übt — Kritik am Bestehenden ist aber schließlich die erste Voraussetzung für die Entwicklung von etwas Besserem — in den Verdacht, nur das Schlechte zu sehen und die Anstrengungen und Leistungen einzelner und ganzer Organisationen zu übersehen und vor allem nicht zu berücksichtigen, wieviel Einsatz notwendig war, um ein vielleicht doch nicht voll befriedigendes Ergebnis zu erzielen. Es lag mir bei meinem Aufsatz sicher fern, zu behaupten, alle Forstleute und alle Waldbesitzer hätten versagt und wären nicht fähig und willens, die auf die Forstwirtschaft zukommenden Probleme zu lösen. Ich bestätige auch gerne, daß ich viele Männer kenne, die auf ihrem Posten alles getan haben und alles tun, um trotz vieler Schwierigkeiten und Hindernisse vorwärts zu kommen. Das sollte aber eigentlich selbstverständlich sein und nicht einer besonderen Erwähnung bedürfen.

Andererseits ist es ein recht interessantes psychologisches Phänomen, wie empfindlich viele Forstleute gegenüber jeder Kritik an der Forstwirtschaft insgesamt sind und diese Kritik jeweils gerade auf ihre eigene Tätigkeit beziehen. Meist handelt es sich dabei ausgerechnet um solche, die sich tatsächlich sehr viele Mühe geben und etwas weiter sehen und sich deshalb auch eigentlich nicht betroffen fühlen müßten. Ihre Empfindlichkeit beweist gerade, wie wenig sie im Grunde genommen selbst mit der Situation zufrieden sind und daß sie im Unterbewußtsein eine Art kollektives schlechtes Gewissen haben, weil sie wissen, daß in der Forstwirtschaft (wie überall) nicht alles ist wie es sein sollte, dieses Empfinden aber gerne verdrängen möchten. Zu diesem Aspekt könnte noch manches gesagt werden!

Weshalb fällt es dem Einzelnen oft so schwer weiterzukommen?

Die eingegangenen Zuschriften haben aber nicht nur gezeigt, daß der eine oder andere sich ungerechtfertigt getroffen fühlte, sondern auch dargelegt, weshalb es in vielen Fällen so schwierig ist, vorwärts zu kommen. So schrieb ein junger Amtsvorstand in einem persönlichen Brief: „Ihre Ausführungen zur ersten Voraussetzung (Seite 95) kann und muß ich leider nach einem Dreivierteljahr rauher Praxis weitgehend bestätigen. Es war mir ja immer klar, daß wir z. B. an der Waldarbeiterschule, in der Theorie, bei Vorführungen usw. 200 %ige Lösungen demonstrieren und verlangen mußten, um bei der praktischen Durchführung evtl. 100 % zu erreichen. Tatsächlich ist aber der Wirkungsgrad noch viel geringer. Ich hätte wirklich nicht geglaubt, wie zähflüssig der Brei konservativen Denkens draussen überall ist und wie schwer es fällt, neuen Vorstellungen Raum zu schaffen. Auf der Seite der Waldarbeiterschaft liegt sicher die Hauptursache dafür in den idealen Verdienstmöglichkeiten bei Anwendung des jetzigen Holzhauereitarifs. So liegt z. B. der Jahresdurchschnittsverdienst der hiesigen Spitzenrotten im Holzhauereiakkord bei 8,70 DM pro Stunde. Man kann wohl kaum soviel Selbstlosigkeit von den Leuten erwarten und glauben, sie würden solche Vorteile ohne haltenden Widerstand aufgeben. Andererseits liegt der Durchschnittsverdienst der schlechtesten Rotte, die ja die gleichen Vorteile genießt, bei 3,50 DM pro Stunde, also unter dem Facharbeiterlohn! Wieviel Bequemlichkeit (und Unfähigkeit) im Denken und Handeln und auch in der Organisation und Anleitung durch den Betriebsbeamten dahintersteckt, kann man sich kaum vorstellen. Weitere Gründe für die Schwierigkeit, einem rationellen Denken Raum zu geben, liegen natürlich in der stockkonservativen Einstellung vieler Forstbeamten, in unserer ganzen Personalstruktur und in der gesetzlichen Bindung aller Personalentscheidungen, zumindest beim staatlichen und körperschaftlichen Waldbesitz. Aber wie soll man einen kurz vor der Pensionierung stehenden, in korrekter Pflichterfüllung alt gewordenen Betriebsbeamten dazu bringen, in seinen letzten Dienstjahren neue Ideen zu praktizieren. Wie kann man einen Beamten, der in seiner Ausbildung schwerpunktmäßig auf Rotwildhege und Wilddiebsbekämpfung abgerichtet wurde, dazu bringen, seine Arbeiter richtig anzuleiten, wenn er es selbst erst lernen müßte, aber dazu gar nicht in der Lage ist. Diese Leute muß man aber nun einmal mit verwenden, man kann sich keine anderen aussuchen, wenn man ein Forstamt antritt — es gibt sie sicher überall! — und kann sie nicht entlassen und ersetzen. Ein weiterer ganz schwerwiegender Grund für die Unbeweglichkeit der Forstverwaltung in betrieblicher Hinsicht, die sich vor allem auf der Forstamts-ebene auswirkt, ist ohne Zweifel die ständige Zunahme reiner Verwaltungsaufgaben. Welche Flut von terminlich enggebundenen, absolut nicht interessanten und erfreulichen, aber unumgänglichen Arbeiten hier zusammenläuft, ist kaum zu beschreiben. Allein wegen der Regelung der Zufahrt zu einem Gebäude am Staatswaldrand habe ich z. B. in 9 Monaten meines Hierseins ca. 1–2 Tage monatlich totzuschlagen und meinen Vorgänger hat das gleiche Problem schon ebenso bewegt. Man könnte nun argumentieren, solche Dinge müßten auf die Kanzlei delegiert werden. Aber dort ist es doch meistens so, daß die im Aktenstaub ergrauten Mitarbeiter kaum in der Lage sind, die derzeitigen, ziemlich tiefgreifenden Umstellungen im Lohnwesen usw. zu begreifen, nachdem alles viele Jahre lang so schön im eingefahrenen Geleise lief. Eine echte Entlastung ist hier nur in besonderen Glücksfällen zu erwarten. Und schließlich noch ein neuralgischer Punkt: Viele moderne Vorschläge, z. B. gerade für die Schwachholzaufarbeitung, passen ausgezeichnet für ebene, gut befahrbare

Flächen und gleichmäßig aufgebaute Bestände. Leider hat jedoch auch die Wissenschaft bis jetzt noch keine Lösungsvorschläge für die Schwachholzgewinnung am Steilhang, bei Blocküberlagerung, in ungleichaltrigen Beständen usw., gebracht. Solche Delikatessen haben wir hier jedoch vorzugsweise, dazu führt am unteren Bestandesrand noch die Straße und die Eisenbahn vorbei, um das Vergnügen vollkommen zu machen. Ob hier die Industrie wirtschaftliche und zugleich unfallsichere Lösungen bieten könnte? Dies, sehr verehrter Herr Professor, waren nur einige Gedanken und einige leider sehr echte Beispiele aus der Praxis zu Ihren Ausführungen. Diese wollte ich damit im Prinzip keineswegs widerlegen, sondern von Teil eher unterstreichen. Ich glaube aber, man muß die von Ihnen aufgezeigten Tatsachen eben auch aus dieser anderen Sicht beleuchten. Dabei möchte ich, sofern das erforderlich sein sollte, ausdrücklich betonen, daß ich ausgesprochene Freude an Aufgaben der Betriebsgestaltung habe. Auch glaube ich, durchaus die technischen Mittel und waldbaulichen Möglichkeiten zu kennen, um ökonomisch günstige Lösungen zu finden, — um so mehr stoße ich mich an den Schwierigkeiten, von denen ich Ihnen hier einige aufzuzeichnen versuchte.“

Ein anderer Amtsvorstand aus einem anderen Bundesland schreibt: „Unser gemeinsames Problem liegt in erster Linie in einem Mangel an Führungsqualitäten begründet. Denn, wer es nicht fertigbringt, gewonnene Einsichten in Erkenntnisse umzumünzen und diesen die Taten folgen zu lassen, ist eben als Führer, auf welcher Stufe auch immer, ungeeignet. Gerade unsere konservative, disziplinierte Forstpartei neigt auch heute noch viel zu stark zum Jawohl-Sagen und gibt sich mit der Rolle eines Befehlsempfängers zufrieden, anstatt kritisch (und selbstkritisch) an die Lösung der anstehenden Probleme heranzugehen. Man wartet ab und schielt höchstens verschämt zum Nachbarn. Eine Führungskrise läßt sich aber nur von oben nach unten überwinden, also wenn zunächst die Spitzen gesunden, Vorbild werden und dadurch zum Nacheifern anregen oder zwingen. Solange man seine Geisteskräfte nur in der Umorganisation, sprich Stelleneinsparung, erschöpft, solange man hierbei zudem Gesundheit und Persönlichkeit seiner Mitarbeiter mißachtet und nur dem Sparstrumpf Wert beimißt, ist nicht nur etwas, sondern einiges faul. Ich frage Sie, ist Ihnen schon eine staatliche Forstverwaltung bekannt, die für den Umbruch gerüstet ist und wenigstens für das nächste Dezennium ein brauchbares Konzept erarbeitet hat? Oder wohnen Sie schon einmal einer Dienstbesprechung bei, in der nicht 90% Strohdrusch waren? Oder wissen Sie mir eine Amtsvorstandsschulung zu nennen, die darauf abzielte, ein Führungskader heranzuziehen? Sehen Sie, Herr Professor, hier, meine ich, liegt der Hund begraben. Warum nicht den Daumen auf die Wunde legen? Es wird Zeit, daß endlich auch in unseren Verwaltungsspitzen die einem jeden Umbruch vorausgehende heilsame Unruhe einzieht. Denn auch die Forstpartei muß die kommende Entwicklung mit vollziehen, will sie nicht zur Wach- und Schließgesellschaft im Erholungswald absinken.“

Sicher sind auch diese Stellungnahmen nicht frei von Verallgemeinerungen und setzen die Akzente teilweise etwas einseitig. Sie geben aber doch recht interessante Einblicke in die Verhältnisse und auch die Lagebeurteilung durch jüngere forstliche Betriebsleiter. Im Zusammenhang mit den Bemühungen um die Neugestaltung der Forstwirtschaft dürfen wir an solchen Stimmen nicht vorbeigehen.

Können die notwendigen Strukturänderungen wirklich nicht durchgesetzt werden?

HILF legt in seiner bereits zitierten Stellungnahme zu meinem

Aufsatz großen Wert auf kreditfähige Forstunternehmungen als Träger der Rationalisierung und der Mechanisierung. Er schreibt: „Wie an anderer Stelle ausgeführt, kann es nur die Besinnung auf diejenigen Formen der Unternehmen in der Forstwirtschaft sein, die tragfähig sind. Das sind genügend große Forstunternehmungen in einer einheitlichen Wirtschaft — wenn nötig unter Zusammenfassung verschiedener Besitzarten und Besitzstrukturen.“ Damit zielt er in die genau gleiche Richtung, wie ich sie in einem Vortrag beim Forstlichen Forum 1967 „Wie sollen Forstbetrieb und Forstorganisation für die Zukunft gestaltet werden?“ (Holz-Zentralblatt, 93. [1967] Nr. 138, S. 2153–2155) darzustellen versuchte. Ich wies dort darauf hin, daß zur Lösung der zukünftigen Probleme die organisatorische und betriebliche Zusammenfassung des Waldes einer größeren Zahl von Eigentümern zu einem handlungsfähigen Betrieb unumgänglich sei und angestrebt werden müsse, möglichst alle Waldungen einer bestimmten Region, unabhängig von ihrer Eigentümerkategorie, in einer Art weiterentwickeltem Einheitsforstamt als Betriebseinheit zusammenzufassen.

Auch jener Vortrag gab Anlaß zu vielen Diskussionen und Stellungnahmen, wobei auffallend war, wie gering von den meisten Kommentatoren gerade die Möglichkeiten und die Notwendigkeit zu solchen Zusammenschlüssen geschätzt wurden. So schreibt eine Forstdirektion in ihrer Stellungnahme zu dem Vortrag: „Es bedarf im öffentlichen Wald, der in unserem Landesteil den Ausschlag gibt, keiner neuen betrieblichen Zusammenschließung zur Sicherung einer Betriebsleitung durch Fachleute. Der gesamte öffentliche Wald und Kleinprivatwald wird von der staatlichen Einheitsforstverwaltung bewirtschaftet, technisch geleitet oder betreut.“ An anderer Stelle wird ausgeführt: „Ich kann deshalb der allgemeinen Feststellung STEINLIN's, daß die bisherige Struktur der Forstwirtschaft den Anforderungen in Zukunft nicht mehr genügt, was die Verhältnisse in Baden-Württemberg anlangt, nicht zustimmen. Zu mindestens für die nächsten zwei Jahrzehnte kann man annehmen, daß das System des Einheitsforstamts den von STEINLIN dargelegten Anforderungen genügen wird.“ Eine andere Forstdirektion schreibt in ihrem Bericht: „Die Verwirklichung der Betriebsgemeinschaften im Sinne STEINLIN's ist deshalb so schwierig, weil ihre Bildung zur Voraussetzung hat, daß der Waldbesitzer wesentliche Befugnisse über sein Eigentum aufgibt. Dem steht jedoch der in Süddeutschland und insbesondere in der ländlichen Bevölkerung sehr stark verwurzelte Eigentumsbegriff entgegen.“

Noch deutlicher hat HASEL zum Ausdruck gebracht, daß ein Zusammenschluß der einzelnen Waldeigentümer zu größeren Betriebseinheiten mit einer einheitlichen Wirtschaft kaum zu erreichen sei, und daraus auch implizit abgeleitet, daß Verbesserungen, wie sie von mir und HILF durch strukturelle Maßnahmen gesehen werden, in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sind.

Ich gebe zu, daß die fast einmütige Ablehnung oder Infragestellung weitreichender struktureller Änderungen durch maßgebende Forstleute und gute Kenner der Verhältnisse mich unsicher werden ließen, ob meine Vorstellungen überhaupt realistisch seien und ob es dementsprechend auch einen Sinn habe, sie anstreben zu wollen. Dies um so mehr, als eine Forstdirektion in ihrem Bericht an das Ministerium über den Freudenstädter Vortrag ausdrücklich bemerkte: „Man gewinnt den Eindruck, daß STEINLIN die bestehenden gesetzlichen Grundlagen der Forstorganisation und die Praxis der Forstverwaltung in unserem Lande nicht genügend vertraut sind.“ Wenn aber nach diesen Urteilen der Weg der freiwilligen Strukturverbesserung nicht rasch und umfassend begangen

werden kann, müssen nach meiner Auffassung zwangsläufig andere Lösungen kommen, beispielsweise die in der „Alternative“ genannten.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß ich mit HILF durchaus einer Meinung bin in Bezug auf die Vorteile und Notwendigkeit struktureller Änderungen. Hingegen vermag ich den Optimismus von HILF in Bezug auf die Realisierung auf Grund meiner Erfahrung nicht zu teilen, wobei ich aber gerne hoffe, daß die Prognose von HILF eher zutreffen möge, als meine eigene, und er recht hat, wenn er schreibt: „Die Forstwirtschaft kann sehr wohl ihre Struktur ändern. Zusammenschlüsse für gemeinsame Maschinenbenutzung sind viel zu geringe Aufgaben, um eine Verbundwirtschaft zu tragen. Wegen zu schwacher Vorstellungen von den Möglichkeiten eines Zusammenwirkens der Forstbetriebe aller Besitzarten in einem tragenden Unternehmen haben die Forstbetriebe bisher keinen Anreiz gehabt, sich zusammenzuschließen; vor allem hat der Staat in dieser Beziehung keine Bereitschaft gezeigt, etwas von seiner Zentralgewalt zu Gunsten moderner Unternehmensformen aus der Hand zu geben. Die Lage könnte sich ändern, soweit durch ein Bundeswaldgesetz neue Unternehmensformen durch gerichtete Förderung und vor allem durch die Möglichkeit, zinsverbilligte Kredite aufzunehmen, planmäßig ermutigt würden.“

Die Steigerung der Arbeitsproduktivität als Ziel an sich

In einem anderen Punkt gehe ich dagegen mit HILF nicht ganz einig, nämlich wenn er schreibt: „Als Erfolg der Mechanisierung wird die höhere Arbeitsproduktivität hingestellt; sie ist aber nicht das einzige und nicht das bezeichnende Maß für die größere Wirtschaftlichkeit des Arbeitens in der Forstwirtschaft und für die Folgen der Mechanisierung. Werden die Erfolge der Mechanisierung nur nach der Arbeitsproduktivität gemessen, dann fehlen hier ganz wesentliche und zugleich meßbare Folgen des Verhältnisses von Ertrag und Aufwand. Weder die Erhöhung der Arbeitsproduktivität noch die Mechanisierung sind Selbstzwecke.“ Sicher ist letzten Endes das Verhältnis zwischen Ertrag und Aufwand betriebswirtschaftlich entscheidend und im Moment muß eine höhere technische Arbeitsproduktivität nicht zwangsläufig zu einem besseren betriebswirtschaftlichen Ergebnis führen. Da aber andererseits die Hauptschwierigkeiten der Forstwirtschaft gerade durch die ständig steigende Verteuerung der menschlichen Arbeitskraft bedingt sind, hängt das zukünftige Ertrags - Aufwandsverhältnis weitgehend von der Arbeitsproduktivität ab. Je höher die Arbeitsproduktivität, um so unempfindlicher wird die Forstwirtschaft gegenüber den steigenden Personalkosten, um so relativ günstiger werden also ihre Kosten in einem späteren Zeitpunkt sein. In einer dynamischen Sicht der Kostenentwicklung kann die Steigerung der Arbeitsproduktivität durchaus ein Ziel an sich sein. Diesen Gedanken habe ich an anderer Stelle (STEINLIN „Möglichkeiten und Grenzen der Mechanisierung der Forstwirtschaft“, Holz-Kurier Nr. 8/1969) näher ausgeführt und möchte hier lediglich darauf verweisen.

Die Reaktion der Holzverbraucher

Von der Abnehmerseite sind nur wenige Reaktionen auf die Alternative eingetroffen. Ausführlich nimmt BÖRKE (Holz-Zentralblatt Nr. 20/1969) Stellung. Sein Eindruck, „daß sich die Forstwirtschaft teilweise mit der negativen Entwicklung des Holzproduktionsbetriebes bereits abgefunden hat“, ist sicher nicht unberechtigt und auch die Beurteilung der Folgen, die sich daraus für die Industrie ergeben müßten, deckt sich weitgehend mit meiner Darstellung. Interessant ist seine Frage, weshalb die Forstwirtschaft Investitionen versäumt habe, als es

die Erträge aus den Holzverkäufen durchaus noch zugelassen hätten, mehr zu investieren. Sicher ist an dieser Feststellung etwas Wahres und es kann nicht bestritten werden, daß mancher Finanzminister, mancher Bürgermeister und auch mancher Privatwaldeigentümer in den Zeiten der forstlichen Hochkonjunktur unbedenklich sehr große Reinerträge mit Vergnügen vereinnahmt hat, ohne jedoch Rückstellungen für später notwendig werdende Investitionen zu machen, und nun heute erklärt, es ständen keine Mittel für an sich notwendige Investitionen zur Verfügung.

Auf der anderen Seite darf aber auch nicht übersehen werden, daß gerade der Investitionsbedarf für Maschinen erst in den letzten Jahren der ungünstigen Ertragsentwicklung so deutlich geworden ist und uns heute vor Aufgaben stellt, die vor 7 - 10 Jahren nicht in dem Umfang erwartet wurden. In diesem Sinne kann ich seiner Bemerkung, „wenn man der Industrie empfiehlt, die benötigten Mengen selbst einzuschlagen, würde dies bedeuten, daß die vor Jahren vernachlässigten Investitionen nunmehr vom Holzkäufer nachgeholt werden“, nicht uneingeschränkt zustimmen.

Es ist auch verständlich, wenn er den Standpunkt vertritt, in erster Linie müßten die nötigen Investitionen von der Forstwirtschaft selbst gemacht werden, und darauf hinweist, daß die 400 bis 500 Mio DM Investitionsvolumen, das der einheimischen Zellstoff- und Papierindustrie jährlich zur Verfügung stehe, in vollem Umfang der Modernisierung und Rationalisierung der Produktion zur Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit dienen müsse. Immerhin kann man die Frage stellen, ob in dem Moment, wo die Holzversorgung der Werke nur noch durch Selbsthilfe der Industrie sichergestellt werden kann, Investitionen in forstliche Maschinen und Transportmittel nicht von so vitaler Bedeutung wären, daß sie trotzdem von der Industrie aufgebracht werden müßten.

Im übrigen zeigt gerade die genannte Summe von 400 bis 500 Mio DM jährliches Investitionsvolumen allein der Zellstoff- und Papierindustrie, in welchen Größenordnungen andere Wirtschaftszweige denken und wie bescheiden sich dagegen die forstlichen Investitionsanstrengungen ausnehmen. Auch BÖRKE weist auf die Wichtigkeit und Dringlichkeit von Strukturverbesserungen und von anderen Formen der Betriebsführung hin und unterstreicht die Notwendigkeit, daß die Forstwirtschaft rasch und zielbewußt handelt. Allerdings bleibt dabei die Frage offen, welche Stellung die Industrie einnehmen würde, wenn sich die Forstwirtschaft nicht dazu durchringen könnte oder nicht im Stande wäre, von sich aus alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. Gerade diese Situation war aber der Ausgangspunkt für unsere Überlegungen im letzten Jahr und es ist daher auch keineswegs überraschend, festzustellen, daß einige große Unternehmen der Holzindustrie in aller Stille eingehende Untersuchungen darüber anstellen, ob, in welcher Form und mit was für technischen Mitteln sie der Forstwirtschaft mindestens einen Teil der Holzernteaufgaben abnehmen könnten. Für die Forstwirtschaft überraschende Entwicklungen sind hier durchaus möglich.

Der Selbstwerber und der Kleinunternehmer bringt keine Lösung

Auf ein Mißverständnis sei zum Schluß noch hingewiesen, das in einigen Stellungnahmen, vor allem bei VOLK (Holz-Zentralblatt Nr. 16/1969) und KOENEMANN (Holz-Zentralblatt Nr. 6/1969), auftritt. Die von mir zur Diskussion gestellte Übernahme der Holzernte durch den Käufer oder vom Käufer beauftragte Unternehmer hat nichts zu tun mit der schon lange praktizierten Abgabe von stehendem Holz an

Selbstwerber oder kleine Einschlagsunternehmer. Abgesehen vom vielleicht größeren persönlichen Einsatz der selbständigen Kleinunternehmer und den geringeren Soziallasten, stehen diese im Grunde genommen vor den genau gleichen Schwierigkeiten wie der heutige Forstbetrieb. Es fehlen ihnen ebenso die Voraussetzungen für die Anschaffung und genügende Auslastung von größeren Maschinen; die Zersplitterung des Waldbesitzes bringt zusätzliche organisatorische und kostenmäßige Nachteile und der kleine Unternehmer verfügt auch nicht über die nötigen Kenntnisse und Erfahrungen, die heute notwendig sind, um mit Maschineneinsatz in größerem Maßstabe fertigzuwerden. Die Bemerkungen von VOLK „inzwischen haben die Arbeitskräfte jener Firma lohnendere Beschäftigung gefunden“ und von KOENEMANN „leider ist unsere Firma in Konkurs gegangen“ illustrieren diese Tatsache deutlich genug. Was mir bei der Alternative vorschwebte, war nicht der gewerbliche Kleinunternehmer, sondern ein über entsprechende Investitionsmittel, entsprechenden Maschinenpark und entsprechend leistungsfähiges Management verfügendes Großunternehmen, das als solches die Strukturmängel der Forstwirtschaft durch den Kauf großer Mengen von Holz bei einer Vielzahl von an sich ungünstig strukturierten Forstbetrieben ausgleichen könnte.

Zusammenfassung

- 1) „Die Alternative“ war ein Versuch, auf die Gefahren von drei bedenklichen Tendenzen in unserer Forstwirtschaft aufmerksam zu machen: Die Überbetonung der Dienstleistungsfunktion aus zumeist taktischen Überlegungen, die Unterschätzung der Rohstofffunktion des einheimischen Waldes und die Unterschätzung der noch vorhandenen Rationalisierungsmöglichkeiten innerhalb unserer Forstwirtschaft.
- 2) Der zunehmende Holzbedarf und die steigenden Holzpreise des vergangenen Jahres mit seiner Hochkonjunktur haben keine neue Lage geschaffen. Die zentralen Probleme der Forstwirtschaft, laufende Verteuerung der menschlichen Arbeitskraft und Arbeitskraftverknappung, haben sich im Gegenteil weiter verstärkt und verlangen je länger je mehr durchgreifende Maßnahmen.
- 3) Kritik am Bestehenden ist die erste Voraussetzung für den Fortschritt und daher eine Notwendigkeit. Es wird und wurde nie bestritten, daß viele Forstbeamte und Waldbesitzer große Anstrengungen unternahmen und unternahmen, um die Forstwirtschaft neuen Verhältnissen anzupassen. Nicht überall wurden aber die Notwendigkeiten rechtzeitig erkannt und die nötigen Schlüsse konsequent in die Praxis umgesetzt.
- 4) Die zur Diskussion gestellte Übernahme der Holzernte durch die holzverarbeitende Industrie wird von mir keineswegs als erwünscht betrachtet und daher nicht angestrebt. Ich bin aber überzeugt, daß sie für die Industrie zur zwingenden Notwendigkeit wird, wenn es die Forstwirtschaft nicht fertigbringt, ihre Probleme selbst zu lösen. Das in der „Alternative“ gezeichnete Bild stellt eine durchaus mögliche Ultima ratio dar.
- 5) Die einer raschen Anpassung der Forstwirtschaft an die geänderten Umweltbedingungen entgegenstehenden Hindernisse sind mannigfaltiger Natur und liegen sowohl auf geistigem, wirtschaftlichem, technischem und rechtlichem Gebiet.
- 6) Eine der wichtigsten Voraussetzungen zur Verbesserung der Lage bilden strukturelle Veränderungen. Darüber, ob diese innerhalb nützlicher Frist im erforderlichen Umfang zu erreichen sind, gehen die Meinungen auseinander.
- 7) Nicht nur die Steigerung der Arbeits-Vollproduktivität (Verhältnis zwischen Wertschöpfung und Arbeitseinsatz) sondern auch der technischen Arbeitsproduktivität (Verhältnis zwischen technischem Arbeitsergebnis und Arbeitseinsatz) ist ein wichtiges Ziel, da angesichts der dauernden Verteuerung der menschlichen Arbeit sich jede Produktivitätssteigerung auf die zukünftigen Kosten günstig auswirken wird.
- 8) Es ist verständlich, daß die Holzverbraucher zunächst die Übernahme der Holzernte ablehnen und die dafür notwendigen Mittel lieber zur Verbesserung ihrer Betriebe einsetzen. Bei einem Versagen der Forstwirtschaft müßten sie aber aus reinem Selbsterhaltungstrieb dazu übergehen, es sei denn, sie würden ihre Unternehmungen lieber stilllegen und liquidieren.
- 9) Der Selbstwerber und der Kleinunternehmer ist nicht in der Lage, auf die Dauer die Aufgaben der Holzernte wesentlich besser zu lösen als die Forstwirtschaft, da sie vor den genau gleichen strukturellen und organisatorischen Problemen stehen wie die Forstwirtschaft selbst.

Literaturverzeichnis

- BORKE, H.: Holzernte durch die Industrie?
Holz-Zentralblatt, 95. (1969) Nr. 20
- ERLENMAIER, H.: Auf der Suche nach dem Wunderrezept für Forst und Holz.
Holz-Zentralblatt, 95. (1969) Nr. 33
- HASEL, K.: Die Zukunft der deutschen Forstwirtschaft.
Allg. Forstzeitschrift, 23. (1968) Nr. 39
- HEMPEL, K.: Kooperation — die große Medizin?
Holz-Zentralblatt, 95. (1969) Nr. 54
- HILF, H. H.: Sanieren durch Demontieren? Keine Alternative — vielleicht gesundende Abschreckung.
Forsttechnische Informationen Nr. 2/3 1969
- KOENEMANN, F.: Holzeinschlag durch den Holzkäufer?
Holz-Zentralblatt, 95. (1969) Nr. 6
- MANTEL, K.: Aktuelle forstpolitische Probleme.
Forst- und Holzwirt, 24. (1969) Nr. 11
- SCHRADER, J.: Die Suche nach dem optimalen Warenwert für Rohholz.
Holz-Zentralblatt, 95. (1969) Nr. 95
- STEINLIN, H.: Aktuelle Fragen der Forstbenutzung.
Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen, 119. (1968) No. 10
- STEINLIN, H.: Wie sollen Forstbetrieb und Forstorganisation für die Zukunft gestaltet werden?
Holz-Zentralblatt, 93. (1967) Nr. 138
- STEINLIN, H.: Die Alternative.
Forsttechnische Informationen Nr. 12, 1968
- STEINLIN, H.: Möglichkeiten und Grenzen der Mechanisierung der Forstwirtschaft.
Holz-Kurier, Wien, 1969, Nr. 8
- STEINLIN, H.: Berührungs- und Reibungspunkte an der Nahtstelle zwischen Forstwirtschaft und Sägereiindustrie.
Holz-Zentralblatt, 95. (1969) Nr. 128
- VANGEROW, H. H.: Sollte die Holzindustrie ihr Holz selbst ernten?
Holz-Zentralblatt, 95. (1969) Nr. 9
- VANGEROW, H. H.: Kooperation — unsere einzige Chance.
Holz-Zentralblatt, 95. (1969) Nr. 105
- VOLK, K.: Holzeinschlag durch den Holzkäufer?
Holz-Zentralblatt, 95. (1969) Nr. 16

Lokaltarife für den Holzhauereiakkord

von E. U. Köpf

Von Tarifen für die Entlohnung in der Holzhauerei wird erwartet, daß sie einfach, übersichtlich, genau, gerecht, leistungsfördernd, dauerhaft und anpassungsfähig sind. Es ist unmöglich, alle diese Gesichtspunkte in vollkommener Weise zu verwirklichen. Man muß sich mit gängigen Annäherungen begnügen.

Die Einführung von Einheitstarifen mit weitem Geltungsbereich in der Nachkriegszeit war sicher ein erfolgreicher Schritt aus dem früheren Zustand heraus. Der frei, ohne Bezug auf gemessene Zeitbedarfswerte ausgehandelte Akkord wurde abgelöst. Die mit ihm verbundene Unsicherheit, oftmals Ursache für Streit und Mißtrauen, war damit überwunden. Die betrieblichen Akkordvereinbarungen konnten nun meist rasch und ohne Mißhelligkeiten getroffen werden.

Wesentlich war das Wegfallen der Leistungsbremse, die früher die ständig drohende Akkordschere bedeutet hatte. Die den Vorgabezeiten zugrunde liegenden „Arbeitsbestverfahren“ fanden überall Eingang. Neben einer durchdachten Arbeitstechnik wurde auf eine gute Geräteausstattung, zweckmäßige Arbeitskleidung und Leistungspflege durch Einhaltung der Pausen und richtige Ernährung geachtet. Bedeutende Leistungssteigerungen wurden so erzielt.

Interessieren Lokaltarife ?

Dieser Erfolg der Einführung von Einheitstarifen in der deutschen Forstwirtschaft darf nicht verwechselt werden mit der Problematik ihrer Bewährung. Sie soll hier nicht im einzelnen diskutiert werden. In der Praxis unumstritten, dennoch fragwürdig, war das Prinzip, die Leistung durch den Lohn anzureizen. Bekannt sind außerdem die besonderen Nachteile der überbetrieblichen Tarife.

Zwangsläufig weisen diese eine innere Trägheit auf, welche die Anpassung an die sich stets ändernden Voraussetzungen außerordentlich erschwert. Ein eklatantes Beispiel bietet das Scheitern des EHT-Neuentwurfes von 1955. Auch die raffiniertesten Methoden der heutigen Computer-Technik lassen es unwahrscheinlich erscheinen, daß ähnliche Schwierigkeiten der Anpassung in der Zukunft vermieden werden. Die Forstwirtschaft ist jedoch in unserer Zeit zur äußersten betriebswirtschaftlichen Konsequenz aufgerufen, sie kann sich keine Trägheits- und Reibungsverluste leisten.

Noch dürfte allerdings gelten, was E. G. STREHLKE (1963) feststellt: „... daß höchstwahrscheinlich bei einer plötzlichen Aufhebung der Bindung an den EHT doch die meisten Betriebe in Ermangelung von Besserem und aus der Unmöglichkeit, objektive Zeitvorgaben selbst zu erarbeiten und gültig werden zu lassen, wie bislang mit den EHT-Werten weiter »arbeiten« würden. So kommt man zu dem Schluß“, folgert er, „daß bei unserer heutigen Handhabung des Tarifrechts einheitliche Hauerlohntarife jedenfalls unentbehrlich bleiben werden“. (1)

Für die Zukunft ergeben sich folgende Möglichkeiten alternativ:

- a) Entgegen der obigen Vermutung bewähren sich künftige überregionale Tarife durch den Einsatz neuester Kommunikationstechnischer Errungenschaften doch.
- b) Nach ausreichender Erfahrung der Unzulänglichkeiten des bindenden Großraumtarifs entledigt man sich der Schwie-

rigkeiten durch Übergang zum „Waldarbeitergehalt“ oder einer anderen Form des Zeitlohnes.

- c) Man billigt dem Betrieb die Freiheit der Tarifgestaltung auf der Grundlage objektiver Daten über Zeitbedarf und Leistungsmaß allgemein oder partiell zu.

Man kann heute keine Voraussage machen, welche der Möglichkeiten eintreten wird und wie lange es dauern mag, bis wir hierüber Bescheid wissen. Solange wir mit Fall (a) oder (b) nicht sicher rechnen können, müssen wir auch dem Fall (c) unsere Aufmerksamkeit schenken.

Es ist undenkbar, daß das Urteil von der „Unmöglichkeit, objektive Zeitvorgaben selbst zu erarbeiten“, die Forstbetriebe in Zukunft immer noch trifft. Die Aufgabe der betrieblichen Rationalisierung ist heute in der Forstwirtschaft allgemein bewußt, die dazugehörige Technik der Arbeitsanalyse durch Bewegungs- und Zeitstudium so unabdingbar, daß man unterstellen muß, daß Daten über Zeitbedarf und Leistungsmaß schon bald in jedem Forstbetrieb bereitgestellt werden können und laufend zur Verfügung stehen werden.

Es ist dann im Bedarfsfall nur ein kleiner Schritt, um zum Lokaltarif für die Entlohnung ganz bestimmter Arbeitsaufgaben unter den speziellen örtlichen und betrieblichen Voraussetzungen zu kommen.

Unabhängig von diesen Fragen der Entwicklung einer überregionalen staatlichen Tarifpolitik in der Bundesrepublik Deutschland haben Lokaltarife auch heute schon praktische Bedeutung. Das gilt für Privatforstbetriebe, für die eine defizitäre Holzproduktion nicht in Frage kommt. Das gilt in begrenztem Maße auch dort, wo man nach neuen Arbeitsverfahren arbeitet und Sortimenten aushält, die in früher erstellten Hauerlohntarifen nicht berücksichtigt sind. Ein Gedankenaustausch über die Möglichkeiten der Gestaltung von Lokaltarifen erscheint jedenfalls im Interesse der Entwicklung erwünscht.

Beispiel eines Lokaltarifs

Ein Privatforstbetrieb überlegte die Möglichkeiten der Mechanisierung der Holzhauereiarbeiten konsequent durch und kam zu dem Schluß, daß mit der Zeit eine Verlagerung von Teilarbeiten aus dem Bestand auf einen Holzausformungsplatz notwendig werde. Er ließ sich im Hinblick darauf einen Hauerlohntarif als betriebsinterne Verakkordierungsgrundlage entwickeln. Während einer Übergangszeit sollte es möglich sein, nach Bedarf noch im Bestand gesund zu schneiden und zu entrinden. Ziel war die Aushaltung von Rohstämmen, wobei nurmehr Fällen und Entasten als Teilzeiten der eigentlichen Holzhauereiarbeit im Bestand verbleiben. Sehr langes Holz mußte für den Transport gekürzt werden, wobei eine endgültige Entscheidung über den Modus noch nicht getroffen werden konnte, da das Verfahren noch nicht praktiziert wurde und Erfahrungen deshalb fehlten. Es wurde außerdem von vorn herein daran gedacht, mittels EDV die Massenermittlung und Naturalbuchführung einschließlich Massenfortschreibung für die Forsteinrichtung mit der Verlohnung der Holzhauereiarbeiten zu verbinden.

Die Ausformung von Rohstämmen bedeutet, daß nur Baumzeiten, keine Sortenzeiten auftreten, d. h. alle Teilarbeiten erfolgen ausschließlich zum Zwecke der Bereitstellung des Haupt-

produktes. Sollte etwa im Bestand oder an der Waldstraße zusätzlich anfallendes Derbholz doch aufbereitet werden, so aufgrund einer ökonomischen Entscheidung, die erst erfolgt, wenn dieser „Abfall“ auf Kosten des Hauptproduktes bereitgestellt ist. Der Hauerlohntarif sollte durch diese Entscheidung nicht berührt sein, die mögliche Abfallaufbereitung konnte unberücksichtigt bleiben.

Einer Anregung von STEINLIN (1955) folgend, sollte der Brusthöhendurchmesser als Bezugsmaß für die erforderliche Arbeitszeit herangezogen werden (2). Es galt aufgrund einer repräsentativen Zeitbedarfsermittlung zu prüfen, ob die statistische Beziehung zwischen BHD und Baumzeit genügend straff wäre, um den gewünschten Hauerlohntarif auf einer Kluppliste des ausscheidenden Bestandes aufzubauen.

Die Zeitstudien wurden im August 1967 durchgeführt. Die betrieblichen Verhältnisse erlaubten eine Beschränkung der Untersuchung auf Fichten-(Tannen-)Bestände, 8 Flächen verschiedenen Schwierigkeitsgrades, verschiedener Bonität und verschiedenen Bestandesalters wurden ausgewählt und von 4 Waldarbeiterrotten = 8 Mann aufgearbeitet. Es wurde versucht, Arbeiterrotten unterschiedlichen Leistungsgrades zu berücksichtigen, jedoch in gleichmäßiger Verteilung um den durchschnittlichen Leistungsgrad im Betrieb. An 323 Stämmen wurde der Zeitbedarf für die Rohausformung mit den Teilzeiten Fällen, Entasten, Zopfen gemessen, an der Hälfte der Stämme (163 Stück) außerdem das Entrinden. Abb. 1 zeigt das Ergebnis der Messung, sowie die quadratischen Ausgleichsfunktionen, die wie folgt errechnet wurden *):

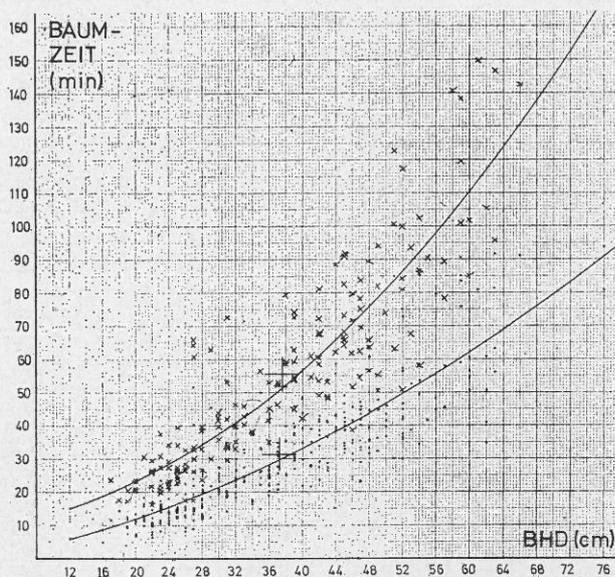


Abb. 1: Streubänder mit Ausgleichskurven für Fällen, Entasten (gepunktet) bzw. Fällen, Entasten, Entrinden (gekreuzt)

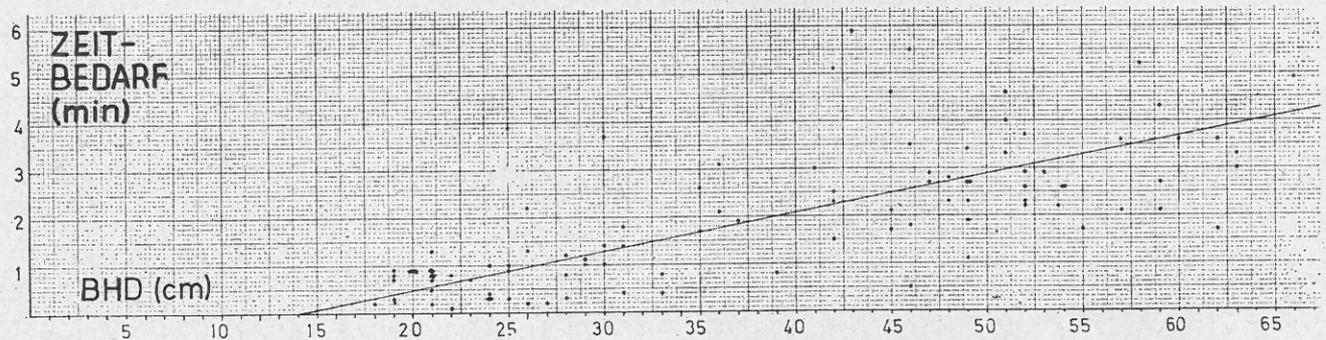


Abb. 2: Streuband und Ausgleichsgerade für Auslängen mit Meßstock bis 20 m und Trennschnitt-führen

a) für Gehen, Fällen, Entasten:

$$y = -1,0137 + 0,4572 x + 0,0099 x^2$$

bei einer Bestimmtheit von 0,717

b) für Gehen, Fällen, Entasten, Entrinden:

$$y = +9,6585 + 0,1748 x + 0,0252 x^2$$

bei einer Bestimmtheit von 0,797.

Nicht enthalten sind in diesen Aufarbeitungszeiten die Teilarbeiten Vermessen und Trennen sowie Gesundschnitten. Verteilzeiten sind eingeschlossen, soweit sie zwei Minuten nicht überschritten.

Auf die mathematisch-statistischen Überlegungen zur Begründung des Tarifs sei an dieser Stelle verzichtet. Die in obigen Funktionen nicht eingeschlossenen Teilzeiten wurden getrennt ausgewertet. Für die Teilarbeit „Trennschnitt führen bei 20 m vom Stammfuß“ — eine provisorische Lösung für den Fall, daß eine ähnliche Maßnahme z. B. für den Transport zum Holzhof erforderlich sei — wurde aufgrund graphischen Ausgleiches die Funktion $y = -1,12 + 0,08 x$ hergeleitet (Abb. 2). Das Ge-

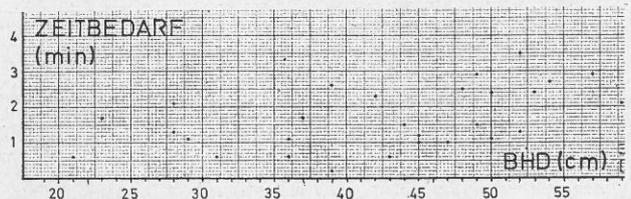


Abb. 3: Streuband für Gesundschnitten — eine Ausgleichsgerade müßte fast parallel zur x-Achse eingezeichnet werden. Unabhängig vom Brusthöhendurchmesser ca. 2 min. Zeitbedarf

sundschnitten ergab keine Abhängigkeit des Zeitbedarfs vom Brusthöhendurchmesser (Abb. 3). Zwar konnte eine Abhängigkeit von der Zahl der Schnitte nachgewiesen und quantifiziert werden. Für den Tarif schied eine solche Bezugsgröße jedoch aus, da sie erst nachträglich und auf recht umständliche Weise zu ermitteln ist. Statt dessen wurde die Lösung gefunden, den Rotfäuleanteil des ausscheidenden Bestandes zu schätzen und für jeden kranken Baum einen Pauschalzuschlag von 2 min. zu geben. Lediglich bei sehr starken Endnutzungsbeständen erscheint dieser Zuschlag etwas knapp (vgl. Abb. 3). Ein Fehler wirkt sich jedoch i. d. R. auf die Gesamtvorgabezeit praktisch nicht aus. Erwähnt sei noch die Berücksichtigung der Erschwerung des Entrindens außerhalb der Saftzeit, die sich mit 5 % der Gesamtzeit begründen ließ. Allgemeine Zeiten werden mit 25 % pauschal zugegeben. Für die Motorsägezeit wurde die Funktion $y_{MS} = -7,23 + 0,69 x$ ermittelt.

*) Das Programm wurde von der Abteilung Biometrie der Bad.-Württ. Forstl. Versuchs- und Forschungsanstalt zur Verfügung gestellt. Herrn Forstrat MIKLOSS sei an dieser Stelle für seine Hilfe gedankt. Die Rechenarbeiten erfolgten im Rechenzentrum der Universität Freiburg auf einer IBM-7040-Rechenanlage.

Die Anwendung des Tarifs ist sehr einfach. In älteren Beständen wird beim Holzauszeichnen eine Kluppliste aufgenommen, wobei sich die Anwendung eines schwedischen Verfahrens mit einer „prick-lista“ empfiehlt: Mit einer Nadel, die in einen Bleistift gesteckt wird, läßt sich für jede Messung ein Loch in ein Millimeterfeld der vorgegebenen Durchmesserstufe stechen. Auf einen cm² passen somit 100 Messungen. Es leuchtet ein, daß ein 3 cm breiter Streifen als Kluppilste auf dem Aufnahmebogen (Abb. 4) genügt. Die Aufnahme ist sehr sauber und übersichtlich und leicht auszuzählen.

Revier: Datum:

Vorgabezeit für Holzhauerei in Abt.

BHD-Stufe	Klupp-liste	Stammzahl je Stufe	Faktor-reihe*)	Minuten je Stufe
24		4	38,2	153
28		9	46,4	418
32		35	55,7	1950
36		58	66,0	3830
40		20	77,4	1550
44		46	89,8	4138
48		7	103,3	725
52		2	117,8	236
56		5	133,4	667

Summe der Minuten: 10 967 min.

Andere Stufen, andere Holzarten: —

..... % Schwierigkeitszuschlag: —

Summe = Vorgabezeit: 10 967 min.

*) Aufarbeitungszeit mit 25 % A. Z. einschließlich Entrinden außer Saft und Trennen (in Minuten).

Abb. 4: Beispiel für die Zeitbedarfsermittlung auf Grund einer Kluppliste des ausscheidenden Bestandes.

Auf eine Liste werden alle Bestände genommen, die zusammen verakkordiert werden sollen. Ein befriedigender Ausgleich der unvermeidlichen Zeitbedarfsstreuungen des praktischen Vollzugs wird erst erzielt, wenn mehr als 100 Stämme in einen Akkord eingeschlossen werden. Bei mehreren kleinen Hieben muß allerdings an eine Vergütung des Zeitbedarfs für das Umsetzen in Form eines Zuschlages gedacht werden.

Die ausgezählte Stammzahl wird für jede Stufe getrennt — eine Folge der quadratischen Ausgleichsfunktionen — mit den Zeitbedarfswerten multipliziert, die entsprechend dem gegebenen Arbeitsauftrag auf dem Formblatt bereits vorgedruckt sind. So ergeben sich stufenweise Gesamtzeitforderungen, die nur aufaddiert und eventuell durch Zuschläge ergänzt werden müssen, um den Gesamtzeitbedarf der Verakkordierungseinheit zu ergeben.

Abb. 4 zeigt ein Beispiel für diese Berechnung. Die Faktorreihe gilt für ein Arbeitsverfahren, das Entrinden außer Saft und Trennen des Stammes bei 20 m vom Stammfuß verlangt. Für alle Verfahren, die in einem Betrieb angewandt werden, müssen Vordrucke vorbereitet sein. Auch unterschiedliche Arbeitsbedingungen können die Unterscheidung von Arbeitsverfahren erforderlich machen. Im Grunde ist das Vorgehen entsprechend

diesem Tarifvorschlag dort angebracht, wo nur wenige Arbeitsverfahren bei gleichartigen Arbeitsbedingungen im Betrieb praktiziert werden.

Diskussion

Lokaltarife haben den Vorteil, daß sie den Betriebsverhältnissen örtlich und zeitlich besonders gut angepaßt sein können. Das dargestellte Beispiel zeigt dies deutlich.

Andere Lösungen werden längst da und dort in der Praxis angewandt. Mit einem Satz deutete JUNACK in der letzten Nummer dieser Zeitschrift an, daß auch in jenem Forstbetrieb, über den er berichtete, ein Lokaltarif benutzt wird. Dort liegt die Stückzahl pro Festmeter — eine Zahl, die dort auch im Holzverkauf eine wichtige Kenngröße darstellt — der Lohnberechnung zugrunde (3).

Ein anderer Tarif, der über dem Brusthöhendurchmesser aufgebaut wurde, ist mit dem Laubindustrieholz in langer Form eingeführt worden (GRAMMEL 1967). Die Begrenzung auf Durchmesser unter 35 cm ermöglichte dort den linearen Ausgleich, der es erlaubt, die Stammzahl mit dem Zeitbedarf für den Durchschnitts-Brusthöhendurchmesser zu multiplizieren, um die Vorgabezeit zu ermitteln. Es bleibe dahingestellt, wie weit es vertretbar ist, die Ergebnisse dieses Regionaltarifs auf andere Länder zu übertragen (4).

RIEHLE (1965) entwickelte für einen ausgesprochenen Lokaltarif die Laufmeter-Entlohnung. Bei einem Durchmesserbereich von 7 bis 16 cm war eine Abhängigkeit vom Brusthöhendurchmesser nicht nachweisbar (5). Abb. 1 zeigt deutlich, daß auch in höheren Durchmesserstufen ein Bereich von 10 cm Brusthöhendurchmesser-Differenz nicht ausreichen würde, um eine solche Beziehung zu begründen.

RIEHLE betont mit Recht:

„Die gefundenen Ergebnisse gelten daher primär für diesen Betrieb. Ihre uneingeschränkte Übertragung ist theoretisch nur möglich, wenn folgende Voraussetzungen vorliegen:

1. Gleiche Längen- und Durchmesserverteilung der Hölzer,
2. gleiche Formigkeits- und Bonitätsverhältnisse der Bestände,
3. ähnliche Zusammensetzung, sowie gleiche Leistungsfähigkeit und gleicher Leistungswille der Arbeiterschaft . . .“

RIEHLE hatte seinen Tarif nach dem Baukastenprinzip konstruiert, um eine gewisse Anpassung an Varianten des zugrunde liegenden Aufarbeitungsverfahrens zu ermöglichen. Trotzdem sei betont, daß auch das gleiche Arbeitsverfahren — wohl mit den vorgesehenen Varianten, aber doch in recht engen Grenzen — im Falle einer Übertragung gegeben sein muß.

Der Schluß von einer tariflichen Richtzeit, die ja auf der Grundlage einer Stichprobenmessung beruht, auf die Wirklichkeit, ist immer ein Wagnis. „Lohngerechtigkeit“ kann nur in dem Maß angenähert werden, in dem die Identität der Voraussetzungen des Tarifs — und zwar die physischen und psychischen Eigenschaften der Arbeiter eingeschlossen — mit den tatsächlichen Verhältnissen gewährleistet ist. Im einzelnen Betrieb kann man dieser Forderung zu einem gewissen Grade Rechnung tragen. Überbetriebliche Tarife haben den Nachteil, daß gerade im persönlichen Bereich von identischen Voraussetzungen der Zeitmessungen und der späteren Anwendung als Akkordgrundlage keine Rede sein kann.

Gerade deshalb schien es ja so unerlässlich, die individuell bedingte Streuung im Zeitbedarf durch die Leistungsgradschätzung zu eliminieren. Es ist bedauerlich, aber der Versuch muß in der Waldarbeit als gescheitert gelten. Anstelle leistungs-

bedingter Lohnunterschiede müssen daher unerklärte Streuungen der Lohnhöhe treten, die nur deshalb von keiner Seite beanstandet werden, weil niemandem Beweise für eine „Lohnungerechtigkeit“ in die Hand gegeben sind.

So problematisch ein Schlagwort wie das der Tarifgerechtigkeit sein mag, in der größeren Treffsicherheit des Lokaltarifs liegt ein großer Vorzug gegenüber dem Großraumtarif. Ein anderer liegt darin, daß der Lokaltarif jederzeit bei Änderung der Arbeitsverfahren und der betrieblichen Voraussetzungen seiner Anwendbarkeit durch einen neuen, ebensogut fundierten, auf Messungen des Zeitbedarfs und der Leistung aufgebauten Hauerlohntarif ersetzt werden kann. Auch eine einfache Tarifgestaltung wird auf diesem Wege ermöglicht, indem beispielsweise die bei gegebenem Arbeitsverfahren praktikabelste und zweckmäßigste Bezugsgröße für den Zeitbedarf herangezogen werden kann.

Literatur

- (1) STREHLKE, E. G.: Zur Frage der Erstellung neuer Einheitshauerlohntarife. Sonderdruck aus „Der Forst- u. Holzwirt“ 18. Jg. H. 20, 20. Okt. 1963.
- (2) STEINLIN, H.: Zur Methodik von Feldversuchen im Hauungsbetrieb. Diss. Zürich 1955.
- (3) JUNACK, H.: Ein Privatforstamt ringt um seine Wirtschaftlichkeit. Forsttechn. Informationen Nr. 11, 1969.
- (4) GRAMMEL, R.: Laubindustrieholz in langer Form. Bad.-Württ. Forstl. Versuchs- und Forschungsanstalt, Abt. Waldarbeit, Interne Mitt. Nr. 14, Freiburg 1967.
- (5) RIEHLE, M.: Ermittlung von Vorgabezeiten für das Hauen, Entasten, Einschneiden und Vorliefern von schwachen Nadelholzsortimenten an die Rückegasse. Bad.-Württ. Forstl. Versuchs- und Forschungsanstalt, Abt. Waldarbeit, Interne Mitt. Nr. 9, Freiburg 1965.

Hinweise auf bemerkenswerte Veröffentlichungen in der Fachpresse des In- und Auslandes

- BAUER, W.: Zeitgemäßer Wegebau im forstwirtschaftlichen Bereich und seine vermutliche Entwicklung (Erfahrungen und Prognosen). „Der praktische Forstwirt für die Schweiz“ 1969 Nr. 9
- BEHRNDT, W.: Schwedische Arbeiten zur weiteren Mechanisierung der Durchforstungen. „Allgemeine Forstzeitschrift“ 1969 Nr. 39
- GRAMMEL, R.: Überlegungen zur zukünftigen Entwicklung der Holzerntemethoden in der Bundesrepublik. „Holz-Zentralblatt“ 1969 Nr. 128
- KRAMER, H. und BEHRNDT, W.: Maschinelle Streifenläuterung in Fichten-Naturverjüngungen. „Allgemeine Forstzeitschrift“ 1969 Nr. 39
- LATTEN, H.: Erfahrungen bei der maschinellen Holzbringung in einem Mittelgebirgsforstamt. „Allgemeine Forstzeitschrift“ 1969 Nr. 43
- MÜLLER, K.: Das Ladekranfahrzeug, ein Mittel zum rationellen Abtransport von Stamm- und Schichtholz. „Der praktische Forstwirt für die Schweiz“ 1969 Nr. 10
- PESTAL, E.: Knickschlepper und ihr Vorstoß ins Gebirge. „Allgemeine Forstzeitschrift“ 1969 Nr. 43
- PLATZER, H. B. und v. STACKELBERG, S.: Wasserlagerung von Sturmholz in Dänemark. „Forstarchiv“ 1969 Nr. 10
- WETTSTEIN, R., KUHN, P. und MÜLLER, K.: Papierholz — wie rücken und aufarbeiten? „Der praktische Forstwirt für die Schweiz“ 1969 Nr. 10
- WETTSTEIN, R.: Probleme und Aufgaben der schweizerischen Holzernte. „Wald und Holz“ 1969/70 Nr. 2

Ein gesegnetes neues Jahr

wünschen Herausgeber und Verlag der Forsttechnischen Informationen ihren Mitarbeitern und Lesern.